

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Die versöhnten Geschwister

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Glaube, um mi irdisch und ewig Heil broocht. Sie isch e verjoffe, liederig Tier und het die ganzi Zit e Ruuch und i ha sie grad no so lieb, aß i jeden Augenblick froh wär', wenn sie d'r Tüfel hole tär.'" —

Diese Eröffnung schmerzte mich tief, und um die Frau in ihrem Verfall zu sehen, um mich von der Wahrheit des soeben Gehörten zu überzeugen, ging ich also in die Stube, die mich aber in ihrem jetzigen Zustand schon mehr an einen Stall gemahnte. Die einst so schönen, glitzernden Möbel waren verpusst und zerfchlagen, die Fourniere hingen als lose Fetzen daran. Löffel, Messer, Gabeln und Kämme lagen in schönster Eintracht unter dem Ofen, während ein alter Pantoffel neben der Zuckerbüchse auf dem Tische lag. Der Plüsch des Sofas war zerrissen, die Hochstühle waren eingedrückt, der Boden war kohlschwarz, die Tapeten hingen von den Wänden, und von den Fensterscheiben waren die meisten eingeschlagen. Zerrissen, schmutzig und schlampig, wie ihre Haushaltung, war auch die einst so nette, saubere Frau. Mit gläsernen Augen stierte sie mich an, und als ihr endlich bezüglich meiner Person ein Licht aufging, sagte sie mit lallender Zunge: „Aha, Ihr sinn'r Felir! Willkommen au! Sitze doher, mer trinken Glässi Treber mitenand und wenn mi Tüfel no o wüescht tuet. Er soll mer de Mittag numme nimmi in d' Stube cho, der Chaib, d'r liederig, oder steed em mi Seel 's Messer in Lib!'"

Ich hatte genug. Ich erklärte der Frau, daß ich einen Schnaps nicht möge, daß ich überhaupt keine Zeit zu längerem Verweilen habe, und empfahl mich, im tiefsten Herzen den Ruin dieser einst so glücklichen Familie bedauernd. Ich ging in den Schwanen und ließ mir einen Schoppen Wein geben, und die Wirtin, die mich gleich wieder erkannte, erklärte mir auf mein Befragen den Verfall dieser Familie also: „Bi's Maiers," sagte sie, „goht's rasch bergab, 's wird bi nächstem alles verchauft. Und in allem isch d'r Tubal und d'r Schnaps z'schuld. D' Frau het 's Schnupfen ag'fange und het's so stark rieche, aß es ball unappetitlig worden isch, hunders wennme choche mueß. Drum sinn denn die Arbeiter, wenn sie d'r Meister am nötigste bruucht hätt', z'mitts im Summer dervo g'losse und d'r Ziegler isch ganz wärtsch worde."

„Emol het er mit em Baumeister en Accord g'ha für hunderttüsfig Bacheitei und hätt' sie solle um die b'stimmti Zit liefern. Er het also acht Arbeiter ig stellt und alles isch ganz guet g'losse fowit. Do stellt d' Frau am e Mittag e Grieksuppe us d'r Tisch und bim Abstelle keie-n ere e paar dick, bruni Tropfe grad direkt in d' Suppe und d' Suppen isch brun worde, wie von ere Zwiebelejohse. Das isch denn doch denne Arbeiter e wenig z'starke Tubal gsi. Sie henn uf d'r Stell d'r Lohn verlangt und sinn furt."

„Des au no,« seit d'r Meister und goht use in d' Chuchi und haut si früeher so lieb Lisettli dunder-schriegig dure. D'r Zorn het en übermannet."

„So het's ag'fange und an sellem Tag isch bi's Maiers d'r guet Geist us- und d'r Tüfel izoge

und mit ihm d' Schnapsguttere. D'r Ma het grusig afange susen in sim Glend und het g'meint, er chönn's abeschwenke, aber jo, 's isch nur ärger wore und d' Frau het em's nogmacht und 's ischt nit lang gange, so het sie en übertrumpfet und me het g'feh, as d'r Pfarver als recht het, wenn er seit: »Wenn e Wibervolch ins Laster chunnt, wird's viel ärger as d'r Ma!« Es dured mi nur die nette Chinder. Sie verwahrloshed au ganz. Früeher sinn sie brav, artig und sufer gsi und jeh sinn's wüeste, dreckige, frechi Hammel."

So sagte mir die Wirtin, und nach dem Gesehenen mußte ich ihr leider jedes Wort glauben, und ich sagte mir: Der Mensch mag an einen Gott, an Himmel und Hölle glauben oder nicht, das bleibt wahr: Sünde ist Sünde, Vergehen Vergehen, und wer der Leidenschaft nicht gleich Zügel anlegt, geht unter, stürzt in einen Abgrund des Glendes, aus dem es keine Rettung mehr gibt. Drum, was wir tun, alles muß mit Maß und Ziel geschehen, am rechten Ort, zur rechten Zeit, ohne Leidenschaft, sonst — sind wir verloren, das liegt in den Gesetzen der Natur, und gegen diese sich anstemmen wollen, ist gleichbedeutend mit dem Kopfeinrennen.

Die veröhnten Geschwister.

In Heimstetten wohnt der Maierbeck, und er war berühmt in seinem Fach. Denn solches Brot und solche Wecke, wie er, könne niemand machen, hatte die Stasi, seine Brotträgerin, schon mehr wie tausendmal gesagt, und sie glaubte es sogar selbst und mußte es glauben, weil sie noch nie über die Heimstettische Gemartung hinausgekommen war und also auch noch keine andern Wecken gegessen hatte. Im Orte selbst war ja außer dem Maierbeck keiner mehr, der Wecken machte.

Der Maierbeck war ein Mann mittlerer Größe. Aus seinem lebergelben Gesicht schauten ein paar graue, stehende Augen, und in ihnen saß, lauernd und falsch, wie die zusammengewinkelte Katze im Ofenwinkel, der Geiz. Die Augenbrauen standen aufwärts wie der gedrückte Schnurrbart eines Unteroffiziers und waren ebenso buschig und grau wie der wildwuchernde Schnurr- und Badenbart. Die Kopshaare hatten dieselbe Farbe, waren aber gelichtet wie der Tannenwald eines verschuldeten Bauern; seine Kleidung war alt und schäbig.

Seit zehn Jahren war der Maierbeck ein ehrfamer Witwer. Seine Frau hatte das ewige Keifen und Schelten satt bekommen, und da sie ihm in dieser Welt nicht ohne Skandal fortlaufen konnte, vertauschte sie das Diesseits mit dem Jenenseits. Sie starb an der Schwindsucht und hinterließ ihm vier Kinder. Er weinte nicht viel Tränen um sie; denn sie hatte in der letzten Zeit nicht mehr viel arbeiten können, dafür aber beim Doktor und Apotheker große Rechnungen gemacht. Solche teure Artikel waren dem Maierbeck aber von jeher zuwider. Wenn er einmal aufrichtig gebetet hatte, war es da, als er ihr die



Augen zudrückte und sagte: „Herr, gib ihr die ewige Ruh!“ Er wünschte ihr Erwachen nicht mehr.

Die Wirtschaft übernahm seine Schwester, ein bleichsüchtiges, aber resolutes Mädchen von zweiundzwanzig Jahren. Sie mußte in die Fußstapfen der dahingegangenen Frau treten, mußte die Hausgeschäfte übernehmen, und sie tat es mit Energie und Geschick.

Sechs Jahre hatte sie ihm treu und fleißig gedient, auf seine Sache gesehen, als ob es ihr Eigentum wäre. Sie hatte die Kinder sauber und reinlich gehalten und musterhaft erzogen, daß selbst der Neid ihr in dieser Beziehung nichts anhaben konnte.

Nun aber hatte die Liebe Einzug in ihrem Herzen gehalten. Sie wollte den Schorsch, einen Seifensieder, heiraten. Er hatte ein schönes Geschäft und war ein ganz leidlicher Bursche. Aber ihr Bruder, der Bäcker, widersetzte sich diesen Plänen. Er rechnete, daß, wenn seine Schwester ledig bliebe, sie höchstens noch ein paar Jahre leben würde. Wenn sie starb, war er der einzige Erbe. Heiratete sie den Schorsch, dann starb sie voraussichtlich noch früher. Aber dann war dieser der Erbe, und er, der Maierbeck, ging leer aus, und er hatte doch das Geld so gerne.

„Was willst du auch heiraten,“ sagte er im Tone brüderlicher Besorgnis, „du bist doch nicht gesund und würdest es nicht mehr lange treiben. Lebst du aber wie bisher und bleibst ledig, dann kannst du es noch auf ein schönes Alter bringen.“

„Und wenn ich gleich am zweiten Tag sterbe,“ erwiderte die resolute Schwester, „so heirate ich doch den Schorsch. Er liebt mich, ich liebe ihn, und kein Mensch kann es uns verbieten, auch du nicht. Du hast mich ja auch nicht gefragt, als du heiraten wolltest und geheiratet hast. Soll ich deinetwegen mein ganzes Lebensglück aufopfern? Ist es nicht genug, daß ich dir zehn Jahre meines Lebens, vier Jahre als Magd und sechs Jahre als Haushälterin gedient habe?“

„Du verstehst mich nicht, Schwester,“ heuchelte der Maierbeck. „Es ist ja nur die Sorge um deine Gesundheit, die dich vor einem übereilten Schritte zurückhalten will.“

„Es nützt nichts,“ sagte die Schwester, die ihren Bruder durchschaute, „ich nehme einfach den Schorsch.“

Etliche Wochen nach diesem Gespräch war Rosa — so hieß die Schwester — Hochzeit. Alle Verwandten und Bekannten waren an ihrem Ehrentag gekommen und hatten sich mit ihr gefreut. Nur der Bruder, dem sie so treu gedient hatte, war schmollend daheim geblieben. Das tat der Rosa weh und sie nahm sich vor, kein Wort mehr mit ihm zu reden.

Ihr Bruder half ihr, diesen Vorsatz zu halten; denn er sprach auch nicht mehr mit ihr. Sie wohnten sich gegenüber, so daß sie einander in die Stube sehen konnten, aber weder „Grüß Gott!“ noch „V'hiit Gott!“ wurde gesagt. Sie liefen aneinander vorbei wie zwei wildfremde Menschen, und gab es ein unvermeidliches Geschäft abzuwickeln, dann machten sie es schriftlich ab und schrieben darunter: „achtungsvoll“.

Des Maierbecks Prophezeiung, daß Rosa im Ehe-

stand bald sterben würde, erfüllte sich nicht. Im Gegenteil, sie, die früher so blaß, mager und elend ausgesehen hatte, wurde dick, bekam rote Backen, und der Glanz der Augen verriet die Gesundheit eines völlig gesund gewordenen Körpers. Dagegen wurde der Schorsch, ihr Mann, bettlägerig und legte sich schon im zweiten Jahr ihres Ehestandes zum Sterben hin.

Hatte der Maierbeck an der Hochzeit gefehlt, am Leichenbegängnis stellte er sich ein, aber keineswegs aus Teilnahme. Durch Schorsch's Tod war die Schwester, die den Mann beerbte, eine sehr wohlhabende Frau geworden. Zum zweitenmal, kalkulierte er, würde sie nicht mehr heiraten. Ging sie mit Tod ab, dann war er der alleinige Erbe, wenn sie nicht zu seinen Ungunsten ein Testament machte. Dieses zu verhindern, mußte er sich ihr wieder nähern.

„Schwester,“ sagte er vor dem Friedhof, indem er ihr die Hand reichte,



„Schwester, meine herzlichste Teilnahme.“

„Schwester, meine herzlichste Teilnahme!“ „Ich danke dir,“ gab diese kühl zurück, „ich danke dir. Hätte nicht geglaubt, daß du mich noch einmal Schwester nennen würdest, indessen freut es mich, Bruder!“

Sie ging und ließ ihn allein zurück, allein mit seinem habgierigen Herzen.

Von jetzt ab wurde der Verkehr der beiden Geschwister wieder etwas erträglicher. Der Maierbeck ließ seine Seife und die in seinem Haushalt erforderlichen Spezereien bei seiner Schwester holen und nicht mehr in den andern Läden, wie er das bisher getan.

Diese war insoweit erkenntlich, daß sie fürder ihren Brotdbedarf bei ihm nahm. Weiter aber ging sie nicht. Er mußte jeden Schritt ihrer Annäherung seinerseits mit zehn vorbegehenden erlaufen. Denn die Schwester kannte ihn durch und durch und legte seinen Versöhnungsversuchen kein anderes Motiv als die nackte Habgucht unter.

Von einer wirklichen Versöhnung war bei den beiden keine Rede. In den Herzen beider blieb neben aller äußeren Freundlichkeit ein nicht wegzuräumender Eistloy zurück, der eine echte geschwisterliche Wärme nicht aufkommen ließ. Sie befanden sich im Stadium des Waffenstillstandes, die Friedenspräliminarien waren noch nicht unterzeichnet.

Diesen Waffenstillstand benutzte die Schwester. Sie ließ die Kinder des Bruders, das Mareili, das Kosele, den Hans und den Schorsch, denen der Vater das Aus- und Eingehen bei der Tante nicht mehr versagte, wieder zu sich kommen und brachte die so lange für sie reservierte Liebe wieder durch viele Wohlthaten zum Ausdruck. Sie hatte diese Kinder immer mit der Liebe einer Mutter umfaßt und es schmerzlich empfunden, als sie auf Gebot ihres Vaters die Tante nicht mehr besuchen durften. Den Kindern war es ebenso leid gewesen. Sie wären zu gern zu ihrer lieben Tante gekommen. Aber sie wagten es nicht, dem strengen Vater zuwiderzuhandeln.

Jetzt holten sie das Versäumte redlich nach. Den ganzen Tag saß eines bei der Tante und es hatte den Anschein, als ob durch die Kinder das Verhältnis der Geschwister sich herzlichler gestalten würde. Da trat ein Ereignis ein, das alle dahin gehenden Hoffnungen zu Schanden machte.

Die Tante bekam einen frischen Gesellen; es war ein schlantgewachener, schöner Burche mit hellblonden Haaren, blauen Augen, er war tüchtig und die Liebenswürdigkeit selbst. So konnte es nicht ausbleiben, daß das Herz der noch jungen Witwe Feuer fing. Nach verschiedenen Kusmerksamkeiten und Zärtlichkeiten gestanden sie sich ihre Liebe und kamen zu der Meinung, daß sie ohne einander nicht mehr leben könnten. Drum taten sie die nötigen Schritte, um im Hafen der Ehe ihr Glück zu finden.

Als der Maierbeck das hörte, brach er sofort alle Beziehungen zum Nachbarhaus wieder ab und bedrohte seine Kinder mit Prügeln, falls sie sich begeben ließen, noch einen Fuß auf die Schwelle der Tante zu setzen. Er wütete und spie Feuer und Flammen, gab der Schwester die schändlichsten Namen und ihrem Bräutigam gar keinen; denn die wüfsten Schimpfnamen waren ihm für diesen hergelaufenen Galunken noch zu schön.

Der gute Wilhelm, so hieß der Geselle, hatte aber auch Kardinalfehler. Daß er die Schwester des Maierbeds heiraten wollte, die doch dieser zu beehren beabsichtigt hatte, war ein Kriminalverbrechen. Der Fehler aller Fehler an diesem verhassten Menschen aber war, daß er kein Geld hatte.

Der Maierbeck war reich, Gemeinderat, aber mit all seinem Schimpfen und Wüten konnte er die Hei-

rat seiner Schwester nicht hintertreiben. Sie nahm ihren lieben Wilhelm und hatte es nie zu bereuen. Denn er war tüchtig, schaute zum Geschäft, führte einen musterhaften Lebenswandel und trug sie völlig auf Händen. Alle Leute bezeugten ihm ihre Achtung, nur der Bäderschwager gefiel sich in der Kundgebung eines unverjöhnlichen Hasses.

Zwei Jahre waren wieder verschwommen im Strome der Zeit. Die Frau Jahn, wie sie jetzt hieß, hatte ihr Brot aus der nahen Stadt bezogen und ihr Bruder seinen Haushaltsbedarf beim Nägelekrämer holen lassen. Aller Verkehr zwischen den Geschwistern hatte völlig aufgehört.

Plötzlich kam, man dachte an nichts Böses, der Feind ins Ort. Die Diphtheritis hielt ihren Einzug und drang in alle Häuser. Die Schulen wurden zwar geschlossen und die Häuser abgesperrt, aber dennoch lagen in jedem Hause fast Kranke. Es war ein allgemeines Elend, die Eltern standen zitternd und bebend an der Lagerstatt ihrer kranken Kinder und nur drei Menschen hielten Ernste: der Doktor, der Apotheker und der Totengräber; ja, der letztere mußte noch zwei Gesellen einstellen, was ihm während seiner ganzen Amtstätigkeit noch nie vorgekommen war. Alle Geschäfte stockten, ein allgemeines Wehklagen erfüllte die Luft.

Auch beim Maierbeck hatte die Krankheit ihren Einzug gehalten. Erst wurde das Kosele krank, dann das Mareili. In zwei Tagen waren beide tot, und der Maierbeck, der bei allem Geiz eben doch auch Vater war, stand geknickt an ihrer Bahre. Die Frau hatte er ruhigen Gemütes sterben sehen. Sie war lange krank gewesen, hatte ihn viel gekostet und war im Leben nicht mehr viel zu gebrauchen. Aber diese jungen Geschöpfe in der Blüte sterben sehen zu müssen, kam ihn doch herb an. Den höchsten Grad aber erreichte sein Schmerz, als acht Tage später auch der Hans, siebzehn Jahr alt, und Schorsch, der Älteste, auf den Kirchhof getragen wurden. In acht Tagen vier Kinder verlieren, das ist ein Wort.

Der Maierbeck war gebrochen und geknickt. Sein Stolz, seine ganze Lebenshoffnung, alles, was ihm lieb und teuer war, lag auf dem Kirchhof im Grab, und er mit seinem so emsig und rücksichtslos sammengescharten Mammon war allein noch da.

Dem Maierbeck schmeckte das Essen nicht mehr, sogar den Schinken, den er für sein Leben gern gegessen, ließ er stehen, und das Geld, an dem seine ganze Seele gehangen hatte, ekelte ihn an.

„O meine Kinder, meine Kinder,“ hörte man ihn jammern. „Tot! — tot! — alles tot! Was tue ich noch auf der Welt? Tod, Tyrann, der du mir alles genommen, was mir lieb war, komm und hole mich auch, das Leben ist mir unerträglich. Ich habe es satt!“

„Halt deine dumme Gosh!“ schrie er die Korbmacherlene, die Leichenbitterin, an, als sie ihn mit den üblichen Redensarten, wie: „Faßt Euch, Maierbeck, man weiß ja nicht, für was es gut ist. Euern Kindern ist ja wohl, sie sind im Himmel und gut

versorgt.“ „Halt deine dumme Gossch und schwätz mir kein so einfältig Zeug! Sie sind im Himmel, sagst, und weißt nicht, ob es einen gibt. Sie sind gut versorgt! Ha, welcher Spott, welcher Blödsinn liegt in solchem Troste! Da könnte man gleich das ganze Menschengeschlecht abmurksen, dann wäre allen geholfen und allen wohl. Geh, Lene, du kommst mir zu einfältig vor!“

Andere Gefühle besaßten ihn, als seine Schwester sich lautweinend am Sarge seines Ältesten niederwarf und krampfhaft die lastgetränkten Bretter des kleinen Totenhauses erfaßte. Da fühlte er: sein Schmerz war ihr Schmerz. Sie war Fleisch von seinem Fleisch und die einzige, die ihm noch übrig geblieben war von seinen Verwandten. Tief fühlte er das Unrecht, das er ihr angetan. Die scharfen Krallen der Reue zerrissen sein Herz und unter seinem unsagbaren Schmerz wurde er milde und weich.

Er trat an die Schwester, erfaßte zitternd deren Hand und: „Schwester, vergib! Vergib mir meine Harttherzigkeit, vergib um meines Unglücks, um der Kinder willen, die dir ja auch so lieb waren.“ Er weinte laut.

„Schorsch,“ sagte die Schwester, „es ist alles vergeben. Ich fühl's am Druck deiner Hand, am Ton deiner zitternden Stimme, daß dein Herz ein anderes geworden ist. Ich verzeihe dir und umarme dich als meinen totgeglaubten, nun wiedergefundenen Bruder.“ Und sie stand auf, umarmte ihn und drückte einen heißen Kuß auf seine brennenden Lippen.

Nachdem der Schorsch begraben, einige Wochen dahin und die Schmerzen etwas gemildert waren, verkaufte der Maierbeck sein Geschäft und zog hinüber zur Schwester. Er hatte ja für niemand mehr zu sorgen, und was er besaß, war für den Rest seines Lebens hinreichend. Er liebte das Geld nicht mehr um seiner selbst willen, er sah in ihm nur noch das Mittel zum Zweck, und da er solche Mittel genug hatte, fühlte er zum Erwerb weiterer sich weder genötigt noch verpflichtet.

Bei seiner Schwester ging ihm ein neues Leben auf. Er betrachtete neidlos ihr und ihres Mannes Glück und fühlte sich in kurzem wie daheim. Innerlich und äußerlich bat er seinem Schwager das Unrecht, das er ihm unter dem Einfluß seiner Habsucht und seines Vorurteils getan, ab. Er sah ein, daß man den Menschen nicht nach seinem Äußern und nicht nach seinem Geldsack taxieren dürfe, wenn man nicht auf Irrwegen wandeln und den Unschuldigen mit dem Schuldigen kränken wolle.

Der Maierbeck, in dessen Herzen früher die Selbstsucht und die verzehrende Liebe zum Mammon gefesselt hatte, ging nun auf in Liebe zu seinen Anverwandten. Ihr Glück war sein Glück, ihr Leid sein Leid, und als er nach einigen Jahren den Knochenmann kommen fühlte, ließ er für sich, für seine liebe Schwester und seinen früher so verhassten Schwager ein Familiengrab bauen.

Als er gestorben war, konnte man jeden Sonntag nachmittags seine Schwester und ihren Mann

auf dem Grabe sehen. In zarter Pietät pflegten sie die darauf blühenden Blumen, und der Hauch ihrer warmen Gefühle mischte sich mit dem Duft der Rosen, Nelken und Vergißmeinnicht und stieg als Weihrauch der Liebe hinauf in die Sphäre des Friedens.

Jetzt sind die beiden auch schon gestorben und im Grabe miteinander vereint, der Bruder, die Schwester und der Schwager.

Ja, der Tod und das Grab, sie reden eine deutliche Sprache, sie halten eine Predigt, die Steine erweicht, Felsen sprengt und Herzen rührt. Vor ihnen fliehen der Neid, die Habsucht, der Stolz und nur eines hält: die Liebe. Sie ist das einzige, was im Jenseits etwas gilt, das einzige, was uns hier und dort glücklich macht.



In der Wassermühle.

In hellen Frühlingssonnenschein drehte sich das große Mühlrad, wie blanke Perlen stäubten die Wassertropfen ringsherum, dann fielen sie plätschernd zurück und bedeckten alles weit umher mit weißem Schaum, bis sie im rasch dahin fließenden Gewässer als kleine Wellen murmelnd davonzogen. Alles glänzte und blühte, die Weiden am Flußrande trugen frischgrüne Blätter und das Schilf bewegte sich flüsternd im Lenzwinde.

Nach auf das stattliche Gehöft, das dem reichen Mühlensbesitzer gehörte, schien die Frühlingssonne; allerhand Geflügel spreizte sich behaglich im warmen Licht, und Tauben saßen gurrend auf dem Dach des schönen Wohnhauses. Alles war zufrieden und wohlgenährt, so manches Körnlein blieb in der Mühle übrig und das Federvieh hatte immer gute Zeit.

Ueber die Brücke, die sich festgefügt über dem Fluß zog und das Gehöft mit der Dorfstraße verband, schritt zögernd ein armer Knabe. Er war groß und kräftig, und man sah, daß er die Schule schon verlassen hatte; lang und kahl guckten seine Arme aus der viel zu kurz gewordenen Jacke hervor, die am Ellenbogen einen Flecken von anderem Tuch trug. Es war eine ärmliche Erscheinung, nur der gesunde, starke Körper, das freundliche, hübsche Gesicht flachen von der schlechten Kleidung merklich ab. Immer langsamer wurde der Schritt des Knaben, offenbar verlor er den Mut, als er auf dem schönen Gehöft